

Imke Schmincke, Eva Tolasch

Jahrestagung der wissenschaftlichen Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association: „Verletzbarkeiten – geschlechterwissenschaftliche Perspektiven“

21. und 22. Januar 2011 in München

Zusammenfassung

Anlässlich der ersten Jahrestagung der wissenschaftlichen Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association mit dem Titel „Verletzbarkeiten – geschlechterwissenschaftliche Perspektiven“ haben sich am 21. und 22. Januar 2011 an der LMU München disziplinenübergreifend WissenschaftlerInnen zusammengefunden. Der vorliegende Bericht fasst die zentralen Themen der Beiträge zusammen und kommentiert sie. Die Beiträge aus Philosophie, den Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften wurden in vier Debatten organisiert, die sich mit den Stichworten „Verwicklungen“, „Körper“, „Prekarisierungsprozesse“ und „Konflikte“ umreißen lassen und verschiedene Dimensionen von Verletzbarkeiten/Verwundbarkeiten thematisierten.

Schlüsselwörter

Verletzbarkeiten, Interdisziplinarität, Feminismus, Gender, Prekarisierung, Körper, Konflikte

Summary

Annual meeting of the Gender Studies Association

“Gender Studies Perspectives on Vulnerabilities”. 21st and 22nd of January 2011 in Munich

The first annual meeting of the Gender Studies Association, which was founded in Berlin in 2010, took place on the 21st-22nd of January 2011 at the LMU in Munich. The inter- and transdisciplinary conference was centred around the topic of “Vulnerabilities” and presented different themes and perspectives from gender studies scholars on the topic. The different contributions were organized in four sessions with emphasis on ‘complications’, ‘body’, ‘precarization’ and ‘conflicts’. In the wide range of contributions vulnerability was connected amongst others with epistemology, literature, body politics and mutilations, preciousness and precarity and conflict.

Keywords

Vulnerabilities, Interdisciplinarity, Feminism, Gender, Precarization, Body, Conflicts

Am 21. und 22. Januar 2011 fand an der LMU München die erste Jahrestagung der ein Jahr zuvor gegründeten *wissenschaftlichen Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association (Gender e. V.)* statt, organisiert von Paula-Irene Villa und Nadine Sanitter. Tagungsthema und damit Klammer der insgesamt 14 Vorträge bildeten geschlechterwissenschaftliche Perspektiven auf Verletzbarkeiten bzw. Verwundbarkeiten. Dieser inhaltliche Fokus stellte sich als äußerst gelungen heraus, da er tatsächlich unterschiedliche inter- und transdisziplinäre Anschlüsse ermöglichte. Ob und wenn ja, wie gemeinsame Thesen insbesondere hinsichtlich des Zusammenhangs von Gender und Verletzbarkeiten formulierbar werden, blieb am Ende jedoch fraglich. Deutlich

wurde vielmehr, dass man nicht alle Verletzbarkeiten in einen analytischen Topf werfen kann.

Den Auftakt der Tagung bildete ein gemeinsamer Lunchtalk der Fachgesellschaft mit der KEG (Konferenz zur Einrichtung für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum) unter der Überschrift „Umbau der Hochschulen – Gender (nur) als Ressource?“. Vertreterinnen beider Vereine, *Antke Engel*, *Sabine Hark*, *Katharina Pühl* und *Marion Jarosch*, sowie der Schweizerischen Fachgesellschaft, *Brigitte Schnegg*, diskutierten mit den etwa 80 anwesenden ZuhörerInnen die Frage, wo und vor allem wie sich die Genderforschung innerhalb einer sich zunehmend unternehmerisch ausrichtenden Hochschullandschaft verorten und ihre weitere Verankerung vorantreiben würde. Dabei ging es zum einen um ganz konkrete Strategien, d. h. darum, Genderkompetenzen in den Ausschreibungen festzuschreiben und Richtlinien für die Akkreditierungsräte zu erarbeiten. Zum anderen wurden aber auch politische Strategien diskutiert und die Frage, wie der Umbau der Hochschulen und die momentan günstige Konjunktur für Gleichstellungsfragen strategisch zu nutzen seien. Von trojanischen Pferden und Huckepack-Strategien war die Rede und von strategischen Kooperationen. Allerdings gab es auch Einwände gegen diese eher pragmatische Haltung, da sie verkenne, dass Gender zunehmend auch als Einschluss- und nicht nur Ausschlusskategorie wirkt. Wie trotz der Vielfalt an Positionen doch so etwas wie gemeinsame politische Perspektiven (Mandatspolitik?) artikuliert werden könnten, beispielsweise in Form eines Ethik-Kodex für kritische Geschlechterforschung, soll auf einem zukünftigen Workshop diskutiert werden.

Im Anschluss startete die erste Debatte der Tagung, deren Beiträge man mit dem Stichwort ‚Verwicklungen‘ zusammenfassen kann. Der erste Beitrag von *Corinna Barth*, *Hanna Meißner*, *Stephan Trinkaus* und *Susanne Völker* formulierte anhand des Konzepts Geschlechter-Interferenzen die Möglichkeiten einer kritischen Epistemologie. Die feministische Technik- und Wissenschaftsforschung hatte das Konzept für onto-epistemologische Fragen ins Spiel gebracht. Die Vortragenden versuchten nun, Reflexivität, Verletzbarkeit, Praxis und Verantwortung mit Interferenz ‚neu‘ zu lesen. Interferenz bietet sich als Bild an, um Verwicklungen, Berührungen und Identitäten von Menschen, Dingen und Begriffen zu denken, ohne diese jeweils aufeinander zu reduzieren. Verletzbarkeit, mit Judith Butler als Grundbedingung menschlichen Lebens verstanden, wird aus einer Interferenz-Perspektive als zugleich einschränkend wie ermächtigend interpretiert. Der gerade als Einstieg teilweise etwas hermetisch argumentierende Vortrag stellte den Versuch einer radikal anti-essentialistischen, herrschaftskritischen Erkenntnis-Haltung vor, die anstrebte, Zwang und Freiheit als miteinander verwickelt zu analysieren und dies auf Prozesse der Vergeschlechtlichung und der Prekarisierung zu beziehen. Der anschließende Vortrag von *Christa Binswanger* hatte ebenfalls die Doppeltheit von Verletzbarkeit zum Thema. Am Beispiel zweier Romane Irmgard Keuns zeigte sie die „Verstrickungsbeziehung von Verletzbarkeit und Intimität“ auf. Aus einer körpertheoretisch und psychoanalytisch informierten Perspektive konnte Binswanger an dem in den Romanen skizzierten Weiblichkeitsentwurf rekonstruieren, dass und wie ein Sich-Aussetzen und damit die Entgrenzung des Subjekts die Begegnung mit einem anderen und damit die Erfahrung der Intimität ermöglicht und gleichzeitig das betreffende Subjekt verletzbar und schutzlos macht und es scheitern lässt. Auch Binswanger versuchte mit dem von ihr vorgestellten Blick auf Verletzbarkeit als Verstrickung eine dichotome

Logik, die nur Täter und Opfer kennt, zu ersetzen. Im letzten Vortrag dieser ersten Debatte ging es *Sylvia Pritsch* um das Thema „Verletzbarkeit im Netz – der (männliche) Troll und die (weibliche) Verwundbarkeit“ und dabei um die Grenze zwischen zerstörerischen und sexistischen Handlungen in Online-Communities. Die Bestimmung ist relevant für die sich daraus ergebenden Widerstandsmöglichkeiten. Die Tatsache, dass das sogenannte „Trollen“, d. h. das Stören von Online-Kommunikation, sich häufig auf Seiten mit feministischem Inhalt bezieht, verweist auf die Gender-Komponente dieser Aktivitäten und damit eventuell auf eine spezifische weibliche Verletzbarkeit im Netz. Sinnvoll erscheint jedoch, den Sprechakt nicht von seiner Intention, sondern von seiner Wirkung her zu beurteilen und daraus entsprechende Abweisungsstrategien gegen verletzende Rede zu entwickeln. Diese können darin liegen, den Troll zu ignorieren, rauszuwerfen und/oder die Attacken öffentlich zu machen.

Konkreter wurde es in der zweiten Debatte insofern, als diese in sehr unterschiedlichen thematischen und theoretischen Perspektiven den menschlichen Körper zum Gegenstand hatte. Von der Beobachtung ausgehend, dass wesentlich mehr Frauen Lebendorgane spenden als Männer, stellte *Merve Winter* aus Doing-Gender-Perspektive die Frage, welche Beweggründe Frauen anleiten, ein Organ zu spenden und sich somit körperlich verletzen zu lassen. Vor dem Hintergrund einer rekonstruktiven Hermeneutik kam sie zu dem Befund, dass ganz unterschiedliche Momente die Entscheidung organisieren und strukturieren: Neben geschlechtsstereotypischen Vorstellungen und den identitätslogischen Dimensionen geht es hier vor allem um einen Selbstverständlichkeitsdiskurs.

Auch *Kathrin Zehnder* rekonstruierte Deutungsmuster. In Abgrenzung zum medizinischen Blick analysierte sie auf der Grundlage von Online-User-Kommentaren im Kontext von Forendiskussionen Sichtweisen von Intersexed-AktivistInnen. Anhand des Datenmaterials der AktivistInnen konnte sie zwei Dinge aufzeigen: Einerseits erscheint der Körper als Gegenstand von „Unrecht(-sbehandlung)“, d. h. es wird kritisiert, dass er um den Preis einer eindeutigen Geschlechtszuweisung im Anschluss an die Zweigeschlechternorm „verstümmelt“ wird. Andererseits zeigt sich in den Narrationen der AktivistInnen der Wunsch nach dem „ursprünglichen natürlichen Körper“. Im Vergleich zur medizinischen Sicht geht es hier nicht um „Heilungsverfahren“, sondern um Verfahren des „Verletzt-Werdens“ am Körper.

Antje Kampf analysierte aus einer historischen Perspektive auf der Basis von Patientenakten der 1950er bis 1960er Jahre die Infertilität als ein (neues) Männerproblem, verstanden als körperliche und psychische Verletzbarkeit des Mannes. Sie skizzierte die Re-Definitionen von Männlichkeit(en) über den Männerkörper auch im Zusammenwirken mit anderen Kategorien sozialer Differenzierung wie „Rasse“, um Hierarchisierungen und die damit einhergehenden Diskriminierungen mit in den Blick zu bekommen.

Die Inszenierung von (Un-)Verwundbarkeit im Hinblick auf Selbstverletzung untersuchte *Zara Pfeiffer* mit dem Ziel, über die Analyse von künstlerischen Video-Performances im Kontrast zum Mainstream-Format „Jackass“ die soziale Herstellungs- und Wirkungsweise von Verwundbarkeit in ihrer Verwobenheit mit Geschlecht zu beleuchten. Vor allem wurde eines deutlich: Während bei „Jackass“ Selbstverletzung als Moment der Unverwundbarkeit die Bühne betritt, ist es bei den künstlerischen Performances ein Moment der Verwundbarkeit. Insbesondere in letzteren erscheint dieser Akt der Selbst-Verletzung letztlich als Reparatur-Handlung.

Gemeinsamer thematischer Schnittpunkt des dritten Panels war der Zusammenhang von Verletzbarkeit(en) und Prekarisierungsprozessen. *Magdalena Freudenschuß* formulierte Verletzung als Ausdruck von prekären Subjektpositionen, die durch sozial-ökonomische, strukturelle, unsichere Bedingungen bestimmt sind. Menschen sind in Arbeits- und Umstrukturierungsprozesse unterschiedlich prekär eingebunden. Sie analysierte die Verwendung des Prekariatsbegriffs sowohl in den Printmedien ab 2006 als auch in der sozialaktivistischen Bewegung am Beispiel EuroMayDay. Freudenschuß zog das Fazit, dass im Gegensatz zum sozialaktivistischen Diskurs im Öffentlichkeitsdiskurs die Prekarierten als Subjekte unsichtbar gemacht werden. Dabei problematisierte sie die (Un-)Möglichkeit einer kollektiven Handlungsfähigkeit. Auch bei *Isabell Lorey* tauchte Verletzung als eine Form von Unsicherheit bzw. Prekarität auf, wobei sie Prekarität in drei Dimensionen differenzierte: Prekär-Sein, Prekariat und gouvernementale Prekarisierung. In Anknüpfung an den Butlerschen Begriff „precariousness“ betonte sie, dass Verletzbarkeit im Zusammenhang mit prekärem Leben als gemeinsam geteiltes Prekär-Sein steht. Daher ging sie davon aus, dass jedes Leben grundsätzlich und permanent gefährdet ist, weil gewisse Bedingungen zu seinem Erhalt in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht notwendig sind. Dieser Gedanke des „gemeinsam geteilten Prekär-Seins“ wurde durch sozialwissenschaftliche Erkenntnisse fundiert, indem neben „Prekär-Sein“ als sozial-ontologischer Kategorie auch „Prekariat“ als Ordnungskategorie im Verhältnis zur rechtlichen, ökonomischen und sozialen (Ungleichheits-)Dimension mitgedacht wurde. Diese Fundierung schloss die Perspektive auf die Regierungsweisen über die Kategorie „gouvernementale Prekarisierung“ mit ein.

Verletzungen bezogen sich in dem Vortrag von *Margrit Brückner* insbesondere auf Prozesse des Sorgens. So seien Care-NehmerInnen in besonderer Weise „verletzungssoffen“, da sie beispielsweise bestimmten gesellschaftlichen Anforderungen nicht gerecht werden können/wollen/sollen, etwa wegen einer psychischen Erkrankung (Depression). Mit Blick auf die Bewältigungsstrategien der Care-NehmerInnen, die sich im empirischen Material zeigten, wurde deutlich, dass sich über die Verletzungen Care-Netzwerke konstituieren und neue vielfältige Formen von Handlungsmustern entstehen.

In allen drei Vorträgen wurde das Moment der Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Ermächtigung in und durch komplexe Macht- und Herrschaftsverhältnisse betont, indem die individuelle Eingebundenheit und die Konstitution von Handlungsfähigkeit mitgedacht wurden.

Versuchte man die vierte Debatte auf einen Begriff zu bringen, so ließen sich vielleicht die insgesamt sehr unterschiedlichen Beiträge unter der Überschrift ‚Konflikte‘ zusammenfassen. So hatte der erste Vortrag von *Jorma Heier* zunächst mit ethnischen Konflikten ein sehr konkretes Konflikt- und Verletzungsthema zum Ausgang. Ihre Ausführungen stellten einen Versuch dar, die in dem Konzept der Transitional Justice angelegte Konfliktbefriedungsstrategie um eine gendersensible Dimension zu erweitern und gerade den Bezug auf Verletzbarkeit stärker mit einzubauen. Mit Rückgriff auf feministische Überlegungen aus der Care-Ethik band sie Verletzbarkeit an Verantwortlichkeit und plädierte dafür, gendernormative Verletzungen stärker in die Justice-Prozesse und die mit diesen verbundenen Repair-Forderungen einzubeziehen. *Volker Woltersdorff* thematisierte in seinem Beitrag den sozialwissenschaftlichen Prekarisierungsdiskurs in seinen kapitalismuskritischen, queertheoretischen und antimilitaristischen Dimensio-

nen. Für sich genommen greift die jeweilige Dimension zu kurz, weshalb Woltersdorff für eine intersektionale Perspektive argumentierte, die beispielsweise auch die heteronormativen Aspekte von Prekarisierungsdiskursen analysierbar macht. Nicht geklärt ist damit aber die Frage, welche Folgen sich für eine politische Praxis ergeben. Kritisch mit und gegen Butlers Überlegungen zu „precariousness“ wendet er ein, dass zwar Prekariat/Prekär-Sein eine mögliche Grundbedingung menschlichen Lebens ist, dass diese im konkreten Fall jedoch unterschiedliche Auswirkungen hat mit Folgen nicht zuletzt für die Möglichkeiten und Grenzen kollektiver Widerstandsformen.

Konflikte in schulischen Interaktionen waren das Thema von *Bettina Fritzsche*, die über die „Regulation von Verletzbarkeit durch schulische Normen“ referierte. Dabei spielten in der Analyse dieser Interaktionen die Normen der Anerkennung eine wichtige Rolle. An einem empirischen Beispiel, einem Auszug aus einem verschriftlichten Klassengespräch („Klassenrat“), zeigte sie sehr genau, wie Anerkennungsnormen und Subjektivierungspraxen ineinander greifen und dass hierbei Kategorien wie Geschlecht und Migration für Verletzungsprozesse relevant sind.

Im letzten Beitrag von *Linda Hentschel* ging es um „Bildropolitiken und Geschlechterverhältnisse in aktuellen Kriegen“. Ihre zentrale Frage zielte darauf, wie man Bilder von Krieg oder Gewalt repräsentieren kann, ohne in der Darstellung das Gewaltsame noch ein weiteres Mal zu vollziehen. Theoretisch nahmen ihre Ausführungen bei Butlers Überlegungen zu einer Ethik des gefährdeten Lebens und der gegenseitigen Abhängigkeit und Verantwortlichkeit ihren Ausgang. Während sie einerseits den herrschenden Bildropolitiken eine visuelle Kritik entgegensetzen wollte, führte sie andererseits im Vortrag an konkreten Beispielen aus, wie Bilder Verletzbarkeiten wiederholen und dass in westlichen Medien präsentierte Bilder vom Krieg nicht nur eine rassistische und imperialistische Komponente haben, sondern asymmetrische Geschlechterverhältnisse bedienen und verstärken – gerade auch in der Darstellung von körperlichen Versehrtheiten.

Insbesondere an diesem letzten Beitrag wurde noch einmal deutlich, wie vielschichtig letztlich der Begriff der Verletzbarkeit ist, was die Bandbreite der Vorträge ebenfalls sehr deutlich vor Augen führte. Wie sehr das Konzept jedoch für eine geschlechterbezogene Perspektive einen sinnvollen und vor allem einen systematischen Stellenwert beanspruchen kann, muss offen bleiben. Trotzdem schien es geeignet, eine anti-essentialistische, kategorienkritische und eventuell intersektionale Perspektive auf Geschlechter aufzumachen. So bezogen sich viele Beiträge darauf, Handlungsmacht und Unterwerfung zusammen zu denken, viele gründeten ihre Überlegungen auf Butler. Wünschenswert wäre für eine zukünftige Genderforschung, sich von dieser Fixierung auch wieder ein Stück weit zu lösen. Auffällig bleibt zumindest, dass in fast allen Beiträgen der Gender-Bezug wenig explizit war. So begrüßenswert die Erweiterung der Perspektive, die Lösung von Gender als primärer Ungleichheitsdimension und die Verschiebung auf die Verstrickungen – Interferenzen? – verschiedener Kategorien und Dimensionen auch sind, so wäre ein Verschwinden von Gender in den Analysen – zumindest für eine Fachgesellschaft, die sich darauf gründet – problematisch.

Insgesamt ist die erste Jahrestagung als Erfolg zu bewerten, da es gelungen ist, inhaltlich dichte und anregende Debatten zu entfachen, 130 Interessierte und Vernetzungsprozesse auf verschiedenen Ebenen zusammenzubringen und damit der Fachgesellschaft eine vorwärtsweisende Dynamik zu geben.

Zur Person

Imke Schmincke, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Gender Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Feministische kritische Gesellschaftstheorien, Körpersoziologie, Stadt- und Raumsoziologie
Kontakt: imke.schmincke@soziologie.uni-muenchen.de

Eva Tolasch, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Gender Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Gendertheorien (insb. poststrukturalistische Ansätze), qualitative Verfahren der Sozialforschung, Mutterschaft und Kindstötung
Kontakt: eva.tolasch@soziologie.uni-muenchen.de